

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 59 (1933)
Heft: 44

Artikel: Menschen im Sanatorium
Autor: Reisner, Milly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-466937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschen im Sanatorium

Er sagte einen Namen, den ich nicht verstand, was gar nichts ausmachte. Ich murmelte den meinen.

Er bat mich um einen Tango. Wehmütig frug der Grammophon: «Würdest Du mich lieben, wenn ich ein armer Teufel wär?»

Ich war den ersten Abend in diesem deutschen Sanatorium. Man, das heisst die nicht gleich zur Ruhe gingen, sass «gemütlich» beisammen. Und neugierig holte man mich aus.

«Sie sind heute erst angekommen?» frug mich der dürftige Tänzer, der neben mir sass.

«Ja», hauchte ich!
«Gnädigste sind verheiratet?»
Ich nicke dumpf.
«Kinderchen?»

Ich gestehe, ein Ganzes!

Und dann beginnt eine alte Dame, mich in ungekehrter Reihenfolge auszufragen und zwanzig andere fragen und fragen süss guckend immer dasselbe und «wie lange gedenken Sie, zu bleiben?» Um 10 Uhr bin ich so mürbe, dass ich einer ganz alten Dame, die ich eben erst auf der Treppe entdecke, freiwillig gestehe, ein Kind zu haben, verheiratet zu sein und nicht zu wissen, wie lange ich bleiben wolle. Sie aber lächelte nur milde, drückte mir die Hand und verschwand hinter der Türe Zimmer Nr. 17. Später erst erfuhr ich, dass die Dame die einzige gewesen wäre, die mich nie gefragt hätte, denn — sie ist taub.

Was sollte ich machen? Jeder wollte wissen, weshalb ich im Sanatorium sei, wo ich doch so lustige

Augen hätte und auch punkto Nerven keinen so «minderzerrütteten» Eindruck mache. Konnt' ich ihnen sagen, dass ich sie nur mal kennen lernen wollte? Es ist verboten, über die Krankheiten zu sprechen. Drum erzählen sie sich alle immerzu, was ihnen fehlt. Aus Angst erwähnte ich, ich hätte eine fixe Idee: «Ich kann an niemand einen Mitesser sehen, ohne ihn mit zwei Fingernägeln ausdrücken zu wollen.»

Man war restlos befriedigt.

Ach, was sind doch hier für komische Typen. Ehemänner, die «see-

bei ihr passierenden Platten immer doch ein bisschen. «Kosthappen» nennt es die neckische, kleine Dame. Sie erzählt täglich laut von ihrem Zucker. 6 Prozent manchmal. Und regelmässig zuckt der Damenmäntelfritze aus Berlin schreckhaft zusammen. Der Arme hat nämlich eben erst einen schauderhaft schwierig durchführbar gewesenen Vergleich hinter sich und kann keinerlei Prozentsatz mehr hören.

Am Rohkosttisch fiel mir ein dicker Mann auf, der dauernd vor sich hinstarrte. Bedauernswerter Mensch. Ist Fleischermeister. Nervendepression.

Eine alte Geschichtslehrerin, Jungfrau von ca. 55 Jahren, verfolgt mich mit ihrer Gunst. Ihre Gespräche enden alle mit einer historischen Angelegenheit. «Wie sagte doch Maria Stuart vor ihrem Tode?» oder «so, wie Napoleon, als er den Fuss auf Helena setzte.»

Aber jetzt bin ich sie los, weil ich heute nachmittag, als sie mit mir allein im Damenzimmer sass, plötzlich laut seufzte: «Ich wollt' es wäre Nacht und ein Preusse kämel!» Sie stand auf und weg war sie.

Auch ein Billardzimmer haben wir hier. Lange schon wollte ich so gern Billardspielen lernen. Aber schon mit dem Queue in der Hand sach ich noch rasch die Verordnung an der Türe, nach der das erste Loch vierzig und das zweite Loch 20 Franken kosten soll. Das hätte ich nicht gedacht und das Eichhörnchen sagte auch, dass er mal als junger Mann für drei Löcher 70 Franken bezahlen musste. Das war ja an sich noch billig, aber ich liess es doch lieber.

Eine dicke Dame — Pferdeexportgrosshändlersgattin aus Ungarn (steht auf der Fremdentafel) unterhält sich mit mir über «die innere Verrohung der Menschen», über deren «Zügellosigkeit» und sich nicht im «Zaume halten» können und es wäre schrecklich mit der mangelnden «Inzucht», sagte sie; aber ich sagte ihr, das käme davon, weil schon die Kinder zu wenig an «innerer Zucht» beigebracht bekämen. Und sie nickte und sagte, ich wäre eine charmante Frau.

Aber heute, wie wir alle so auf der



„Ach Freddy . . . fein, daß ich dich mal allein treffe!“ (Judge)

lisch und moralisch» mal ausspannen wollen. Zu Hause unverstandene Frauen fühlen sich hier von solchen Ausspannern sofort verstanden und es besteht ein reger Gedankenaustausch von Zimmer zu Zimmer.

Neben mir am Tisch sitzt ein Eichhörnchen. Nein, natürlich kein richtiges. Es ist ein Herr, Junggeselle und ein bisschen Dr. phil., aber hauptsächlich Junggeselle. Er knabbert oft zum Nachtisch Stachelbeeren, an denen er wie ein Eichhörnchen herumagt. Die Kerne verträgt er nicht, erklärt er mir. «Verdauung» und die Haut «schwacher Magen».

Zu meiner Linken sitzt ein Undefinierbarer! Ganz fesch, interessant, aber schweigsam; mit traurig nachdenklichem Gesicht. Irgend etwas lässt ihn nicht froh werden. Es kann sein, dass er in seiner frühesten Jugend vielleicht mal einen Sellerie, oder so, gestohlen hat . . .

Ach, wenn man oft wüsste!

Ganz oben an der Tafel sitzt eine zuckerkranke Dame. Es soll immer in den Sanatorien ganz oben an der Tafel eine zuckerkranke Dame sitzen. Diese bekommt extra Diätplättchen und dann nimmt sie schelmisch lächelnd von den von rechts und links

Wohl bekommen

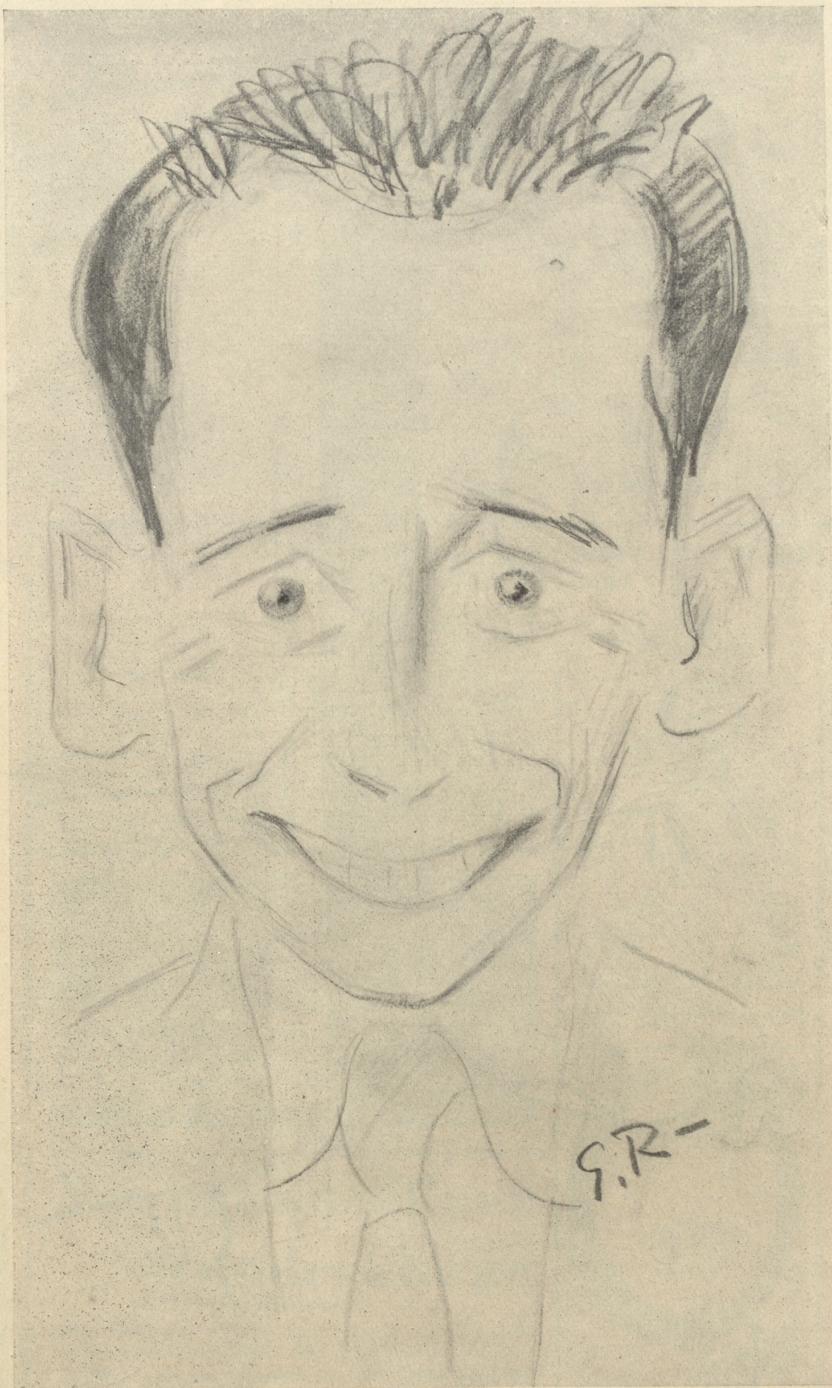


wird Ihnen eine
Herbstkur
mit dem altbewährten,
wohlschmeckenden
Blutreinigungsmittel

Sarsaparilla
Modélia

Pharmacie Centrale, Madlener-Gavlin
Rue du Mont-Blanc 9, Genf und in
allen Apotheken zu 5 und 9 Franken

Buureplättli
im heimelige Buurestübl St. Gallen
Bahnhof-Hotel



Unser Textredaktor René Beaujon, Zürich

Karikatur von Dr. G. Rabinovitch, Zürich

Liegehalle lagen und schliefen, d. h. ich nicht, ich beguckte mir diese mehr oder weniger harmlosen Menschen, da erinnerte ich mich plötzlich an meine Kindheit. Wie ich als kleines Mädel brennend gern Sanatorium gespielt habe und zwar mit

Ameisen. Ich suchte mir die kleinen Tierchen im Garten, nahm sie zwischen Daumen und Zeigefinger und murkelte sie da so herum, bis sie nur noch torkeln konnten. Dann habe ich die «Patienten» in mein Sanatorium genommen und mit Wasser betropft

und wenn sie sich erholt hatten, ließen sie allein davon.

Alle, wie sie hier so lagen auf der Liegehalle, hat wohl auch das Leben zwischen Daumen und Zeigefinger genommen, bis dass sie sanatoriumsreif waren.... Milly Reisner